

Fritz B. Simon



# Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,  
Psyche und sozialen Systemen

Band 1 • Sätze 1–28

Erkenntnis- und systemtheoretische Grundlagen

**25.2.3 Passung des Bewusstseins** an das soziale System heißt: Es gibt viele unterschiedliche mögliche Formen und Prozessmuster des Bewusstseins, die mit den Kommunikationsmustern des sozialen Systems kompatibel (= **viabel**) sind.

Das Konzept der **Viabilität** (von lat. **via**, Weg) eines Weltbildes wird im von Ernst von Glasersfeld begründeten bzw. von ihm so benannten »radikalen Konstruktivismus« an die Stelle der Erkenntnis der Wahrheit gesetzt. Das heißt, um es mit der Metapher der Landkarte (für eine kognitive Struktur) zu illustrieren: Die Landkarte muss so zur Landschaft **passen**, dass man mit ihr seinen Weg findet, sie muss aber nicht zeigen, wie die Landschaft wirklich ist. Bezogen auf die Existenz von Lebewesen bedeutet dies, dass sie gut genug »passen« muss, um das Überleben (sei es eines Individuums, sei es eines sozialen Systems) zu ermöglichen. Wenn darüber hinaus noch Ziele verfolgt werden sollten, muss dann eben überprüft werden, ob sie dazu taugt. Was über die Welt immer nur mit Sicherheit gesagt werden kann, ist, was **nicht** der Fall ist, d.h. welche Aussagen **falsch** sind. Das gilt für Aussagen über die physische wie die soziale Welt, in der es jeweils zu überleben gilt.

The best guess may go wrong. The scientist knows this to his cost; for every hypothesis is a guess as to the outcome of an infinite number of possible experiments. We expect that every hypothesis will be disproved. Surely none can be proved. This is, in fact, its glory; for we know, *when we have proved it false*, that *was a significant proposition.* (S. 154)

McCulloch, Warren S. (1948): Through the Den of the Metaphysician. In: ders. (1988): Embodiments of Mind. Cambridge, Massachusetts (MIT-Press), S. 142–156, S. 154.

Ganz allgemein betrachtet, ist unser Wissen brauchbar, relevant, lebensfähig (oder wie immer wir die positive Seite der Wertungsskala nennen wollen), wenn es der Erfahrungswelt standhält und uns befähigt, Vorhersagen zu machen und gewisse Phänomene (d. h. Erscheinungen, Erlebnisse) zu bewerkstelligen oder zu verhindern. Wenn es diesen Dienst nicht erweist, wird es fragwürdig, unverlässlich, unbrauchbar und schließlich als Aberglaube entwertet. Das heißt, vom funktionalen, pragmatischen Standpunkt aus, betrachten wir

Ideen, Theorien und »Naturgesetze« als Strukturen, die der Erlebenswelt (der wir sie abgerungen haben) dauernd ausgesetzt sind und ihr weiterhin standhalten oder nicht. Wenn nun so eine kognitive Struktur etwa bis heute standgehalten hat, so beweist das nicht mehr und nicht weniger als eben, daß sie unter den Umständen, die wir erlebt und dadurch bestimmt haben, das geleistet hat, was wir von ihr erwarteten. Logisch betrachtet, heißt das aber keineswegs, daß wir nun wissen wie die objektive Welt beschaffen ist; es heißt lediglich, daß wir einen gangbaren Weg zu einem Ziel wissen, das wir unter von uns bestimmten Umständen in unserer Erlebenswelt gewählt haben. Es sagt uns nichts – und kann uns nichts darüber sagen – wieviele andere Wege es da geben mag und wie das Erlebnis, das wir als Ziel betrachten, mit einer Welt jenseits unserer Erfahrung zusammenhängt. (S. 22f.)

Glasersfeld, Ernst von (1981): Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, Paul (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wir wissen, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus. München (Piper), 2. Aufl. der Neuauflage, S. 16–38, S. 22 f.

### 25.3 Im Prozess der frühkindlichen Sozialisation passen sich soziales System und psychisches System des Kindes aneinander an.

Obwohl sich das Bewusstsein des Kindes im Blick auf die Muster der Unterscheidungen an den Unterscheidungen des umgebenden sozialen Systems orientiert, ist dieser Anpassungsprozess nicht einseitig. Denn auch die familiären Spielregeln der Interaktion ändern sich mit der Geburt eines Kindes.

**25.3.1** Das soziale System (z. B. eine Familie) ändert seine Interaktions- und Kommunikationsmuster, um den (vermuteten/zugeschriebenen) körperlichen und psychischen Bedürfnissen des Kindes (= kindlicher Organismus und kindliche Psyche als Umwelten des sozialen Systems) gerecht zu werden.

»Wir sind jetzt auch nachts erreichbar!« schrieb der junge Vater an seine Freunde und Bekannten.

Die familiären Spielregeln passen sich im Idealfall den Bedürfnissen des Kindes (seien sie körperlich oder psychisch) an (siehe Sätze 50. ff.).

Das dürfte einer der Unterschiede sein, die zwischen der Sozialisation in einer Institution (z. B. einem Heim, d. h. einer Organisation) und in einer Familie besteht. Die Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse und Eigenheiten eines einzelnen Kindes ist – im Prinzip – in einer Organisation geringer als in einer Familie.

In der Familie eines Neugeborenen ändern sich auch die Beziehungsmuster, worüber sich manchmal Väter oder auch ältere Geschwister beschweren, weil sie nunmehr die Aufmerksamkeit von Frau/Mutter teilen müssen, und manche Frauen beklagen sich, dass sie nur noch als Mütter wahrgenommen bzw. auf diese Rolle reduziert werden. Überhaupt müssen nunmehr Raum und Zeit als »knappe Güter« neu verteilt werden, was für diejenigen, die schon länger »da waren«, in der Regel mit einem Verlust verbunden ist.

**25.3.2** Das kindliche Bewusstsein passt sich in seiner Struktur den wahrgenommenen Bedürfnissen des eigenen Körpers an und damit zwangsläufig auch den Mustern der Interaktion/Kommunikation, durch die diese Bedürfnisse befriedigt werden.

Das Bewusstsein des Kindes beobachtet gewissermaßen die **Beziehung** und **Interaktion** zwischen Organismus und sozialem System. Es reagiert – um ein Beispiel zu nennen – auf den **Abfall des Blutzuckers** (Phänomenbereich Organismus) mit dem **Erleben von Hunger** und das **Gestilltwerden** als Reaktion auf das eigene **Schreien** (Phänomenbereich soziales System) mit einem **Gefühl der Sättigung**. Wenn diese Abfolge sich **wiederholt**, entwickeln sich selbstorganisiert spezifische **Erwartungsmuster** der Verknüpfung von körperlich begründetem Erleben und Interaktionen mit anderen Menschen, d. h. **psychische Strukturen**. Sie sind zum einen von den Besonderheiten des kindlichen Organismus und zum anderen von den Besonderheiten des sozialen Systems bestimmt, das für das Überleben des Kindes sorgt und unverzichtbar ist.

Hier zeigen sich – wenig verwunderlich – Übereinstimmungen zur den von Sigmund Freud in seiner zweiten Theorie des psychischen Apparats entwickelten Vorstellungen von **Es**, **Ich** und **Über-Ich**. Dabei setzt er allerdings das Ich nicht mit dem Bewusstsein gleich, da in seiner psychoanalytischen Konzeption große Teile bzw. Funktionen des Ich unbewusst bleiben. Aber – hier zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit zu seiner Modellbildung – er sieht das Ich als **Vermittler** zwischen der äußeren Realität, den Anforderungen des Organismus (der »Libido«) und den internalisierten Forderungen des sozialen Systems

in Form eines mehr oder weniger strengen Über-Ichs. (Dass mit den Begriffen Ich und Es usw. die Gefahr einer verdinglichten Vorstellung verbunden ist, sei nur kurz vermerkt – aber das gilt für »das Bewusstsein« natürlich gleichermaßen).

Einen Schritt weiter in Richtung einer Systemtheorie des »Ich« geht die psychoanalytische Ich-Psychologie, die das Ich durch seine Funktion definiert und als Organisationsprozess definiert.

Aber andererseits sehen wir dasselbe Ich als armes Ding, welches unter dreierlei Dienstbarkeiten steht und demzufolge unter den Drohungen von dreierlei Gefahren leidet, von der Außenwelt her, von der Libido des Es und von der Strenge des Über-Ichs. Dreierlei Arten von Angst entsprechen diesen drei Gefahren, denn Angst ist der Ausdruck eines Rückzugs von der Gefahr. Als Grenzwesen will das Ich zwischen der Welt und dem Es vermitteln, das Es der Welt gefügig machen und die Welt mittels seiner Muskelaktionen dem Es-Wunsch gerecht machen.

Freud, Sigmund (1923): Das Ich und das ES. G.W. 13, S. 286, zit. n. Studienausgabe Bd. 3. Frankfurt a. M. (S. Fischer) 1975, S. 322.

Das Ich ist als der Organisationsprozeß per se anzusehen. [...] Wir gehen davon aus, daß das Ich durch sein Funktionieren definiert wird.

Blanck, Gertrude u. Rubin Blanck (1979): Angewandte Ich-Psychologie II. Psychoanalytische Entwicklungspsychologie. Stuttgart (Klett-Cotta) 1980, S. 23.